

Zeitschrift: Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 15 (1958)

Heft: 7

Rubrik: Von angehenden Kulturträgern ; Was soll die Jugend vom Alkohol wissen?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

genwärtig besten Spieler der Welt, gegen Panchos Gonzales, anzutreten, und anschliessend muss er jeweils noch ein Doppel bestreiten. Diese äusserst hart und mit Einsatz gespielten Partien, die täglich mit entsprechenden Reisen verbunden sind, verlangen von den Spielern physisch und psychisch hundertprozentige Fitness. Zum obigen Problem äusserte sich Rosewall: «Nie habe ich alkoholische Getränke genossen oder

die Gewohnheit des Rauchens durch einen ersten Zug sich einnisten lassen. Ich kann es mir nicht leisten, dass Alkohol meine körperliche und geistige Behendigkeit beeinträchtigt, die für den Tennissport von so grosser Wichtigkeit ist. Unsereins muss fortwährend im Vollbesitz seiner Leistungsfähigkeit sein; ich kann es mir nicht gestatten, mein Gehirn mit Alkohol und Nikotin zu benebeln.»

Von angehenden Kulturträgern

Sass ich da neulich im Speisewagen einem älteren Herrn gegenüber, der mir bei der zweiten Flasche Bier gestand, dass er ein Aargauer sei. Und als ich mich dann meinerseits als Kulturkantöner und von Baden herkommend legitimierte, hub er alsogleich von der Kantonsschule Baden zu reden an. Er habe natürlich nichts gegen eine solche bildende Institution, bekannte er, aber schade wäre es doch, wenn die Badener Jünglinge fürderhin so brüsk dem mütterlichen Schosse einer schönen alten Tradition entrissen würden. Nicht die Schule an sich meine er, sondern das fröhliche Studentenleben der Couleur-Verbindungen... Unter ungeheuren Schlucken edlen Gersten-saftes vertraute er mir zwischen Ziegelbrücke und Chur einen beträchtlichen Teil seiner gymnasialen Memoiren an — dass er in vier Jahren sieben «Besen» delectiert und neunzehn «Bierjungen» zelebriert habe, undsoweiter, undsofort...

Von dieser mit solch rührseliger Begeisterung besungenen schönen alten Tradition habe ich vor etwelcher Zeit in einem Beizlein in der Nähe von Aarau auch wieder einmal einen Happen goutiert. Als Zaungast freilich nur sass ich in der Wirtsstube, dieweil im Saale nebenan eine gewaltige Kneipe der Aarauer Musensöhne im Gang war, von der, der dabei entwickelten Lautstärke wegen, auch für die Tische der Philister im Nebengemache einiges abfiel. Die jungen «Füchse» wurden da getauft und zu diesem Behufe vorerst einmal mit ungeheuren Quantitäten des ad libitum aus dem Fasse fliessenden Bieres getränkt. Präses und Fuchsmajor und bisweilen auch das unchargierte Biervolk malträtierten den Tisch dermassen mit Degen, Holzschlägel und Gläsern, dass die Erschütterungen nicht bloss die Grundfesten des Hauses arg bedrohten, sondern selbst im Observatorium zu Neuenburg registriert worden sein dürften. Dazwischen vernahm man gebieterische «Silentium», glucksende «Tempus peto», «Habeas» und weitere Brocken von Küchenlatein, ab und zu wurde einer unter Gejaule als bierehrlich erklärt, und in kleinen Intervallen kommandierte einer mit der schnarrenden Stimme

eines preussischen Sekondeleutnants: «Cantus steigt!» Worauf dann aus den benebelten Köpfen, deren stimmliche Präzision schon leicht gelitten hatte, die alten, ewigschönen Weisen vom Zwerg Perkeo unter dem Heidelberger Fass, von den schwäbisch-bayrischen Dirndlein, juhei, von der tief im Rheine liegenden Krone, vom «Kerl wie Samt und Seide, nur schade, dass er suff» etcetera ad infinitum erschollen. Einer der Jünglinge, dessen Orientierungssinn offenbar etwas abbekommen hatte, verirrte sich darauf an den Schanktisch, redete dorten die verwirrte Maid mit dem letzten Rest seiner noch nicht im rheinfeldischen Met ersäuften klassischen Bildung als Mylitta von Babylon an und verkündete darauf krächzend und bieder, dass er soeben den zwölften Becher des für mässigeren und weiseren Gebrauch durchaus empfehlenswerten Bieres in seinen Schlund hineingegossen habe. Seinem überstürzten Abgang nach zu schliessen, vermochte er den freilich ebenso wenig wie die elf Vorgänger bei sich zu behalten, und als ich das festliche Haus verliess, wankten und lagen noch weitere röchelnde grünlich-bleiche Bierleichen zu Hauf um jenes Oertchen, das die Wirtschaftspolizei in weiser Voraussicht für Wirtshäuser obligatorisch erklärt hat. Solche Szenen, in denen sich ein Teil des Aarauer Kanti-Völkchens wie weiland seine Vorbilder in Auerbachs Keller mit wenig Witz und viel Behagen produziert, zählen auch zu der nachgeäfften «alten Burschenherrlichkeit», die schon der penetranten Bierausdünstung und dem kollektiven Herdenrausch nach zu jenen alten deutschen Traditionen gehört, die ausserdem nach Sauerkraut und Rüben und dem modrigen Geruch angefaulter deutscher Eichen stinken. Dass der Verlust dieser in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts und vor allem in unserem Lande nachgerade mehr als nur antiquierten teutonisch-borussisch-bajuarischen Sitten in einer Badener Kantonsschule zu beklagen wäre, wage ich derohalb immerhin zu bezweifeln. Meinen erinnerungsselligen Tischnachbarn im Speisewagen allerdings hätte ich davon schwerlich überzeugen können. («Badener Tagblatt» 10. 3. 1956.)

Was soll die Jugend vom Alkohol wissen?

Es gibt etwas Schlimmeres im Leben als keinen Erfolg gehabt zu haben, das ist nichts versucht zu haben. Pasteur.

Sie soll wissen:

1. Kein alkoholisches Getränke, weder Bier, Wein, Branntwein oder dergleichen, besitzt einen nennenswerten Nährwert.
2. Es ist schade, hochwertige Nahrungsmittel wie Gerste, Korn und Kartoffeln zur Alkoholerzeugung zu verwenden. Für einen Liter Alkohol vergeudet man 8,3 kg Kartoffeln oder 3 kg Getreide.
3. Alkohol ist ein Gift, das unseren Körper in seiner Lebensarbeit stört und unsere Gesundheit schädigt.
4. Alkoholgebrauch ruft häufig schwere vorübergehende (akute) oder dauernde (chronische) Erkran-

kungen lebenswichtiger Organe hervor. Besonders Magen, Nieren, Leber, Herz und Hirn sind einer Schädigung ausgesetzt. In manchen schweren Fällen können auch noch die Nachkommen eines solchen Kranken geschädigt werden (erbkrank).

5. Alkohol stärkt nicht, im Gegenteil, man ermüdet körperlich und geistig rasch. Daher meiden die meisten Sportler während des Trainings Alkohol, viele leben aus Erfahrungsgründen völlig abstinent. Auch hervorragende geistige Leistungen werden niemals unter Alkoholeinfluss vollbracht.
6. Geistige Getränke löschen nur scheinbar den Durst; sie entziehen den Zellen das Wasser, wecken neues Durstgefühl und verführen so zum Gewohnheitstrinken.

7. Stets ist der Nüchterne seinem an geistige Getränke gewohnten Mitarbeiter überlegen.
8. Angetrunkenheit und Rausch führen zu leichtsinnigen Handlungen, ja strafbaren Verfehlungen. Wie oft müssen junge Menschen im Gefängnis dafür büßen, weil sie ihre Tat unter Einwirkung des Alkohols begangen haben.
9. Das für Alkohol ausgegebene Geld wird viel besser für Fortbildung, für eine gesunde, fröhliche

Freizeitgestaltung oder für andere schöne und nützliche Dinge verwendet.

10. Alkohol hat schon manches Familienglück zerstört, manche Existenz vernichtet und manchen Charakter verdorben.

Erkenne daher frühzeitig die Gefahren, die dir durch die alkoholischen Trinkgewohnheiten drohen, brich mit ihnen und lasse dich durch leichtsinnigen oder bewusst schlechten Rat falscher Freunde nicht verleiten.

Jean-Louis Martin (Wien)

Lord Byron als Sportsmann

Zu einem Buch *

Es ist ein leichtes, wissenmässig nachzuweisen, dass regelmässig betriebene Körperübungen nicht allein der Gesundheit zuträglich sind, sondern darüber hinaus geistigem Schaffen förderlich. Eindrücklicher jedoch als abstraktes Beweisen ist die Bekanntschaft mit Menschen, deren Leben Kunde gibt von der Wahrheit solcher Bedingtheit; an die Namen von Zeitgenossen reihen sich solche früherer Grössen.

Vor einiger Zeit schon hat uns der Rektor der Sporthochschule Köln, der universelle Doyen auf dem Gebiete sporttheoretischer Forschung und Deutung, ein Buch in die Hand gelegt, das aufs eindrucklichste von dieser fruchtbaren Bedingtheit «Körper-Geist» erzählt: «Lord Byron als Sportsmann». Nicht dass Diem etwa in simplifizierender Manier in diesem Werklein versuchen würde, Lord Byrons enormes Ausmass an sportlicher Aktivität verantwortlich zu machen für die ebenso gewaltige geistige Schöpferkraft des Dichters. Es ist vielmehr Diems vornehmstes Anliegen, neben den Körperfehlern des Lords im besonderen, als Quelle für seine mächtige sportliche und geistige Produktivität die Veranlagung allgemein zu stellen: «Byrons Werke verdanken wir also jenem zum Ausdruck drängenden Vulkan an Lebenskräften, und auch seine Sportfreunde ist nichts anderes als ein äusseres Zeichen der gleichen inneren Macht.» Solche Schau macht Diems Buch wertvoll und so sympathisch; und der direkte Hinweis auf die Bedingtheit von Körper und Geist findet sich mehr nur beiläufig, doch dann nicht minder eindrücklich: «Byrons Körperübung war vielmehr phantasiebedingt; sie entstand auf dem fruchtbaren Nährboden seiner Seele und hat diese wieder zur Fruchtbarkeit aufgelockert.»

Und so wollen wir uns nicht zu lange aufhalten mit der Interpretation von Byrons Körperlichkeit und Körperübungen — auch Diem hat dies ausser in der Einleitung mehr in die Zeilen eingestreut getan als in langen Kommentaren — vielmehr mit dem Autor den Weg antreten in die Praxis des sporttreibenden Poeten, uns unmittelbar freudig ob des Dichters mächtigem «goût de l'effort».

Wie Byrons Bewunderer Goethe (seinetwegen allein lohne es sich schon, die englische Sprache zu erlernen), war auch der englische Dichterstern ein Allround-Sportsmann. Im einzelnen stellt Diem Byron dar als Reiter, als Schütze und als Fechter, als Boxer, als Schwimmer und als Naturfreund allgemein. Dieser Hinweis auf Byrons Allround-Sportlichkeit und romantische Naturliebe, der «wir so viel Herrliches verdanken», könnte nun leicht die Auffassung Vorschub leisten, dass wir in Byron eine Art Gesundheitssportler zu erkennen hätten bei wohl mässigem Leistungsvermögen, um so mehr, als Byron ja durch seinen Körperfehler (Klumpfuß?) und durch seine Neigung zu Fettleibigkeit arg behindert war. Dem aber ist nicht so. In all den genannten Sportarten hat der Dichter Ueberdurchschnittliches, ja selbst Ungewöhnliches vollbracht, die Bewunderung verdienen, die ihm solche Leistungen eingebracht haben: «Il pisce Inglese», den englischen Fisch, nannten ihn die Venezianer, «Byron ist ein bewundernswerter Reiter, der Anmut mit Sicherheit des Sitzes verbindet», sagt Tom Medwin aus, ehemaliger Rittmeister und Begleiter Byrons während seines Aufenthaltes in Pysa (1821/22), «Leidenschaftlich und entschlossen, gewann er manchen Faustkampf in Harrow; er siegte durch rücksichtslosen Angriffsgeist, mit dem Elan eines französischen Fussoldaten», fasst Jeaffreson seine Untersuchung über Byrons Boxkunst zusammen; usw. Die Bewunderung, die der Dichter als Sportsmann genoss, war vielseitig und gross; gross war aber auch Byrons eigene Meinung über sein sportliches Können und seine athletischen Leistungen: «Ich kann über 70 oder 80 Meilen täglich mit der reitenden Post zurücklegen und ich kann fünf Meilen in einem durch schwimmen, ein Stück vorher oder nachher dazunehmend, wie in Venedig 1818!», «ich kann diesen Strom (gemeint ist der Rhein) durchschwimmen, auf zwanzig Schritt mit meiner Pistole eine

Kerze auslöschen, und ich habe eine Dichtung geschrieben, von der an einem Tag 13 000 Exemplare verkauft wurden», «Frage den alten Angelo (Londons damaliger berühmtester Fechtmeister), ob ich nicht während unserer Übungen in Albany seine Arme und Ellbogen oft genug getroffen habe.» So und ähnlich äusserte sich der Dichter des öfters in Gesprächen und in seinen Briefen an die Freunde. Ueberhaupt spricht Byron viel von seinen Körperübungen und sportlichen Taten, so dass sich ein gutes Bild ergibt, nicht nur über Können und Leistungen, sondern vor allem auch über den Umfang seines Uebens, der ein ganz beträchtlicher gewesen ist: «Während der acht Monate (in Athen 1810) ist er täglich ebenso viele Stunde zu Pferd gewesen.» «Ich sitze hier den ganzen Tag zu Pferde (Brief aus Rom vom 26. April 1817), wie ich es auch in Konstantinopel getan habe.» «Rom hat mir sehr gefallen, ich war täglich mehrere Stunden zu Pferde, um seine environs zu sehen (4. Juni 1817).» «Ich las Seneca's Tragödien — schrieb die Eingangverse zum Sardanapal — ritt einige Meilen ins Holz... nach hartem Ritt in regenreichem Wetter geschriebe und immer wieder geschriebe» (14. Jan. 1821, Ravenna). «Schönes Wetter, ich erhielt Besuch, ritt in das Holz...» (15. Jan.). «Ich las — ritt aus» (16. Jan.). «Einen Ritt gemacht...», «ritt aus...», «ritt...». Nun mag solches Reiten — wenn wir von Regelmässigkeit und Ausmass absehen — für einen jungen englischen Lord der damaligen Zeit (Byron lebte von 1788 bis 1823) an und für sich nichts Aussergewöhnliches gewesen sein. Was Byron zum Sportsreiter stempelt, sind die Motive für seine Ritte, die nicht allein zweckmässiger Art sind, vielmehr stark irrationalen Charakter haben: «er wiederholte sie, wenn er das Bedürfnis nach Anstrengung hatte, indem er zwei Pferde hintereinander ritt.» Sportlich ist auch die Neigung des Lords, seinen Ritten, wo immer nur möglich, wettkampfmässigen Charakter zu verleihen.

Auch Byrons Schiess- und Fechtkünste werden erst durch die sportliche Note, die zu verleihen er stets Anlass fand, ungewöhnlich wie auch durch die Gewissenhaftigkeit, mit der er dem Training oblag: «In Italien scheint Byron ein systematisches Training begonnen zu haben. Wir hören jedenfalls aus Ravenna und aus Pisa, dass er täglich seine Übungen abhielt, und dass er dazu mit erstklassigem Schiesszeug versehen war», bzw. «er blieb der Waffenübung bis in seine letzten Tage treu. Bei der Ueberfahrt nach Griechenland focht er an Bord der «Herkules» mit dem jungen Grafen Gamba. Er hat dies bis zum Tode fortgesetzt.» — So Byron als Schütze und als Fechter. Dass speziell seine Schiessleidenschaft, vorab in jungen Jahren, den Lord zu manch tollem Stücklein verleitete, darf kaum wundern; auch der romantische Akzent dabei ist durchaus zeit- und standesgemäss.

Am augenfälligsten jedoch erscheint uns Byrons sportliche Leidenschaft im Boxen, jenem Sport, der gerade damals fashionable wurde im englischen Hochadel. Das Boxen entsprach ganz Byrons Veranlagung; schon als Junge war er kampffreudig, und er hat selbst stolz berichtet, dass er bei seinen sieben Schlägereien, die er verzeichnete, nur ein einziges Mal nicht als Sieger hervorging. Dazu erwies sich das Boxen als eine Körperübung, bei der seine Lahmheit wenig hinderlich war, so dass es nicht wundert, wenn Byron gerade diesem Sport grosse Aufmerksamkeit zuwandte: «... aus der Harow-Ferienzeit, wo er des Studiums der französischen Sprache wegen beim Abt von Ruffigny zu Tooks-Comt weilte, die meiste Zeit aber zur Enttäuschung der geistlichen Lehrer nicht mit Sprachstudium, sondern mit Boxen, Fechten usw. zubrachte.» «Dann aber kam es in seiner Studentenzeit zu regelmässigem Boxtraining, und zwar ging er hier zum besten Boxlehrer, ...» «Nach London zurückgekehrt, muss das Boxen eine gesteigerte Rolle gespielt haben: «Der Tag verging mit Frühstück, Boxen, Bummeln, Besuchen...» Mehr jedoch als in Verbindung mit Bummeln und dergleichen erscheint Byrons boxerische Aktivität kumuliert mit ausserordentlicher geistiger Schöpferkraft, ein Phänomen, das auch vielen modernen Grössen des Geistes nicht unbe-

* Diem: «Lord Byron als Sportsmann», Comel Verlag Köln.